

Predigt über Apg.2,1-18, Pfingstsonntag, 23.5.2010, Großhansdorf

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, liebe Gemeinde, sein Geist begleite uns in unserem Reden und Hören. Amen.

Pfingsten ist es geworden, liebe Gemeinde. Pfingsten, das ich seit Schulzeiten schon nicht wahrnehmen kann ohne Goethes „Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen. Es grünten und blühten Feld und Wald“. Es grünen und blühen wieder Feld und Wald und die Gärten strotzen vor Farben.

Und Pfingsten, das ich ebenso seit Schulzeiten nicht denken kann ohne diese Geschichte von der Ausgießung des Heiligen Geistes, die Frau Töpfer-Herrmann eben gelesen hat, mit dem Sprachwunder: die Menschen verschiedenster Herkunft verstehen einander. Und das gesehen in der Gegenüberstellung zur Sprachverwirrung, von der in der Geschichte vom Turmbau zu Babel erzählt wird, einer Folge dessen, dass die Menschen versuchten, ihre Grenzen hinter sich zu lassen und an Gottes Himmel zu gelangen. Verständigungsmöglichkeit unter den Menschen zu Pfingsten verstanden als eine Gottesgabe und die Wahrnehmung dieser Verständigungsmöglichkeit von nun an eine Aufgabe für uns Menschen.

Eine andere Schattierung für die Interpretation der Pfingstgeschichte, die eher die Art des Zusammenlebens in der Kirche beleuchtet, tat sich mir auf, als ich eine weitere Hintergrundgeschichte aus der hebräischen Bibel fand. Um dies darzulegen, muss ich ein wenig ausholen.

Es kann als einigermaßen gesichert gelten, dass die ersten Christinnen und Christen sich als Angehörige der jüdischen Gemeinde sahen. Es ist deshalb gewiss davon auszugehen, dass sie an den Gottesdiensten in der Synagoge teilnahmen und dass sie sich im Anschluss an diese Gottesdienste - wie in unserer Lesung beschrieben - an einem Ort versammelten, um noch beieinander zu sein. Vielleicht können wir uns das ähnlich vorstellen, wie heute noch in etlichen Hauskreisen.

Wir feiern Pfingsten sieben Wochen nach Ostern. Sieben Wochen nach Passah wurde und wird in jüdischen Gemeinden das so genannte Wochenfest gefeiert. Nun sind den jüdischen Gottesdiensten - ganz ähnlich wie bei unseren - jeweils zwei Lesungen zugeordnet. Zum Wochenfest gehören zum einen die Geschichte des Buches Ruth und dann die Geschichte von der Gottesoffenbarung am Sinai während der Wüstenwanderung (2.Mos.19ff).

Deren Beschreibung habe ich mir daraufhin noch einmal genau angesehen und dabei eine für mich aufregende Entdeckung gemacht: Hier wird erzählt, wie das Volk am Fuße des Berges Sinai Halt macht, sich dort lagert, während Mose auf den Berg steigt. Dort, wird erzählt, redet Gott zu ihm und kündigt an, er wolle einen Bund mit dem Volke Israel schließen: sie sollen sein Volk sein, dem er seine Gebote anvertrauen wolle. Er werde herabkommen auf den Berg und sich dem Volk in Feuer, Wolke und Sturm nahen. Im Verlauf der Geschichte ist dann immer wieder von dem Brausen des Sturmes und dem Feuer, mit dem Gott

erscheine, die Rede. Das nun sind genau die gleichen Vokabeln, die auch in unserer Pfingstgeschichte auftauchen.

Die scheinen die Menschen, die sich da an einem Ort versammelt haben, noch im Ohr zu haben. Und nicht nur das: sie erleben das Brausen, den gewaltigen Wind, das Feuer selber.

Und doch: einen entscheidenden Unterschied gibt es in der Darstellung, wie die Menschen die Gottesbegegnung erfahren: in der Geschichte vom Sinai wird mehrfach gesagt, das Volk solle sich rein halten, seine Kleider waschen und enthaltsam leben. Und mehrmals wird eine Grenze, ein Kreis, eine Art Bannkreis, erwähnt. Den wird Mose von Gott aufgefordert, um den Berg zu ziehen, was er dann auch tut. Begleitet wird diese Aufforderung mit den Worten: „Hütet euch, auf den Berg zu steigen oder seinen Fuß anzurühren; denn wer den Berg anrührt, der soll des Todes sterben.“ Später wird von Gott die Begründung dazu geliefert: „Die Priester und das Volk sollen nicht durchbrechen, dass sie hinaufsteigen zu Gott, damit er sie nicht zerschmettere.“ Noch später heißt es: „denn kein Mensch wird leben, der mich <Gott> sieht“. Den Schluss dieser Episode bildet, dass Mose, als er schließlich nach seiner Begegnung mit Gott vom Berg herab steigt, sein Gesicht mit einem Sack verhüllen muss, weil das Volk nicht einmal den Abglanz des Lichtes Gottes, der auf ihm liegt, würde ertragen können.

Das ist die Vorstellungswelt, die hinter der Geschichte vom Sinai liegt: Wenn und wo Gott sich naht, darf kein Mensch – auch kein gläubiger Mensch, nicht einmal ein Priester – direkt anwesend sein. Er würde die Nähe Gottes nicht ertragen, müsste vielmehr sterben. In die Nähe Gottes darf sich nur der eine Erwählte Gottes begeben und der hat als Mittler zwischen Gott und den Menschen zu fungieren. Mehrmals muss Mose in der Geschichte den Berg hinauf- und wieder heruntersteigen, um dem Volk die Botschaften Gottes weiter zu sagen und sicher zu stellen, dass sich das Volk den Anweisungen entsprechend verhält. So die Gottesoffenbarung am Sinai.

Und nun zu unserer, der Pfingstgeschichte. Die äußeren Merkmale sind, wie gesagt, ganz ähnlich: das Brausen vom Himmel ist da, der Wind, das Feuer. Aber da ist keine Rede von einem Bannkreis, der gezogen werden müsste, kein Gebot, sich für die Begegnung mit Gott besonders vorzubereiten, und vor allen Dingen von keinem Mittler ist die Rede, der zwischen der Erscheinung Gottes und den Menschen hin- und her zu pendeln hätte. Vielmehr erscheint das Brausen und das Feuer und Gott und sein Geist darin und alle Anwesenden erleben dies in gleicher Weise. Und noch mehr: das Feuer zerteilt sich und setzt sich in kleinen Zungen auf jede und jeden der Anwesenden, fließt in sie hinein, erleuchtet sie. Und dann fangen sie an zu reden von den großen Taten Gottes und einander zu verstehen.

Gott und sein Geist, heißt das doch, ist nicht einer einzelnen Person vorbehalten, die dann zu vermitteln hätte. Vielmehr teilt er sich, verteilt sich, so dass jeder und jede ihren jeweiligen Teil erhalten. Und er fließt, heißt das doch, gleichsam durch die einzelnen Menschen hindurch, um in ihrem Mitein-

ander und in ihrem Austausch als ganzer erfahren werden zu können. Sie brauchen sich nicht für das Nahen Gottes besonders zuzurüsten und sich irgendwelchen rituellen Praktiken zu unterziehen, um sich selbst zu heiligen. Gottes Geist kommt direkt zu den Menschen. Gott macht die Menschen, macht uns heilig - uns ganz normale, kleine, so oft irrende, uns so oft hilflos und ohnmächtig fühlende, immer wieder fehlende und schuldig werdende Menschen. Es gibt keine Verwaltung dieses Geistes durch einen einzelnen Mittler, sondern erst im Miteinander der Beteiligten waltet er, wird erfahrbar und lebendig, gewinnt Gestalt auf Erden.

Das ist Pfingsten, das ist die Geburt der Kirche auf Erden, der Gemeinschaft derer, die sich auf den Vater Jesu Christi berufen, ihn glauben, seinen Geist unter sich lebendig wissen. Das aber heißt für uns in unserer Kirche: einer einzelnen Person ist es nicht gegeben, Gottes Geist für sich allein in Anspruch zu nehmen oder gar anderen gegenüber als Vermittler und Erklärer oder gar Beurteiler und Richter aufzutreten. Der Geist wird von Gott allen in gleicher Weise in kleinen Teilen zukommen gelassen und nur im Miteinander fließen diese Teile zusammen. So werden sie, werden wir, angewiesen auf Gottes Geist und auf die Menschen neben uns zur Gemeinschaft der Heiligen, die wir im Glaubensbekenntnis bekennen.

Als ich einmal, vor nun schon recht langer Zeit, mit Konfirmandinnen und Konfirmanden über den Satz des Glaubensbekenntnisses „ich glaube die Gemeinschaft der Heiligen“ als Beschreibung für unsere Kirche, die Menschen in unserer Kirche sprach, grinste ein Junge: „Ich glaube, ich spinne, ich und ein Heiliger! Das meinen Sie doch wohl nicht ernst!“ „Doch, das meine ich ernst“, sagte ich, „glaubst Du das nicht?“ „Ne“, erwiderte er schnell und heftig, „das glaube ich wirklich nicht und Sie sollten das auch nicht glauben!“ „Warum nicht?“ fragte ich weiter. Darauf antwortete er nicht; sein breites Grinsen verzog sich und sein Blick entzog sich mir: „Ich und ein Heiliger? Ne!“

Er hatte schon Recht, der Junge. Wir sind - auch nach der Ausgießung des Heiligen Geistes, auch in der Kirche - keine Heiligen, die als irgendwelche Gutmenschen wohltuend über die Erde ziehen. Wir sind und bleiben Menschen mit Ecken und Fehlern und Verfehlungen. Wir schaffen es nicht, uns dessen aus uns heraus zu entledigen. Wir sind und bleiben, wie Luther es nennt, sündig. Wir alle bedürfen der Vergebung und leben von der Vergebung. Gott ist es, der uns dennoch in die Gemeinschaft der Heiligen holt. Gott ist es, der uns Vergebung zusichert und uns gerade dadurch in Stand setzt, uns zu sehen, wie wir sind. Da sind Ausflüchte in die Selbstrechtfertigung nach dem Motto: ich konnte doch nicht anders oder die Verhältnisse sind nun einmal so, nicht angebracht und nicht erforderlich. Gott ist es der uns rechtfertigt, sonst niemand. Gott holt uns in die Gemeinschaft der Heiligen. Gott ist es, der uns durch diese Möglichkeit, uns zu sehen, uns selbst und die anderen, davon abhalten will, andere zu beurteilen und zu verurteilen

wegen der Verfehlungen und der Sünden, die von ihnen begangen wurden, und seien sie noch so schlimm. Gott ist der Richter, ihm haben wir das Richten zu überlassen.

Wohl gemerkt das Richten über die Menschen, nicht das Beurteilen oder Verurteilen ihrer Taten. Gegen gravierende Verfehlungen, welcher Art auch immer, ist vorzugehen in einer Gemeinschaft, allzumal in der Kirche. Der Geist, aus dem heraus das zu geschehen hat, ist aber nur uns allen gemeinsam zugesagt. Die Gemeinschaft der Heiligen hat die Möglichkeit und die Aufgabe, gemeinsam zu tragen, was an Unrecht in ihr geschieht, und dem mit allen Anstrengungen zu wehren, sie hat sich mit allen Kräften und Mitteln um die zu kümmern, denen Unrecht widerfahren ist. Und sie hat zu prüfen, wer in ihr bestimmte Funktionen wahrnehmen kann und soll und wer nicht. Sie hat aber nicht das Recht, den oder die, die schwere Verfehlungen auf sich geladen haben, aus ihrem Miteinander auszuschließen. Das ist der Irrtum - wenn Sie so wollen: die Sünde - der Kirchenzucht, die es ja durchaus gegeben hat.

Immer wieder sprechen wir im Glaubensbekenntnis: „Ich glaube die Gemeinschaft der Heiligen“ und das mit gutem Grund. Gott ist es, der uns immer wieder in diese Gemeinschaft einlädt. Da geht der Blick nach vorn. Mit der Geschichte von Pfingsten im Rücken, auf sie bezogen soll die Verheißung nicht verloren gehen: Wir sind die Gemeinschaft der Heiligen. Ich gehöre dazu; Sie gehören dazu. Mein Teil gehört dazu, die anderen gehören dazu. Aber ich kann diese Gemeinschaft nicht gewährleisten, andere können es nicht. Mein Scheitern, meine Begrenztheit und die anderer machen diese Tatsache nicht kaputt.

Ich bin und kann nicht alles; ich brauche die anderen wie sie mich brauchen. Nur miteinander können wir zur Erkenntnis des Glaubens gelangen. Heiligsein und Vollkommensein für mich allein und für andere allein gibt es nicht. Diese Vorstellung, ich könnte und müsste alles alleine machen und schaffen, ist eine falsche, eine elende, eine arme, eine einsame, eine eben nicht unserem Glauben entsprechende Vorstellung vom Menschen. Es gibt nur die Gemeinschaft der Heiligen, die sich dessen bewusst ist, dass jeder und jede für sich begrenzt ist und dass sie sich miteinander zur Gemeinschaft ergänzen können. Und diese Gemeinschaft schafft Gott; uns bleibt, das Geschenk des Glaubens an sie anzunehmen.

Und noch ein Punkt: Wir können einander versichern und zusage: du bist Teil der Gemeinschaft der Heiligen. Ich sehe dich als Teil der Gemeinschaft der Heiligen. Und wir können den oder die andere damit locken und ermuntern, ihren eigenen Teil zu sehen und einzubringen, Verfehlungen einzugestehen und möglichst zu überwinden, erlittenes Unrecht zu tragen. Wir müssen uns nicht aufhalten bei dem, was er oder sie jeweils nicht kann, nicht geschafft hat, und nicht stehen bleiben da, wo er oder sie versagt hat oder schuldig geworden ist.

Gemeinsam können wir, mit Pfingsten im Rücken und nach vorn gerichtet, immer neu beten und bitten: „O Heil'ger Geist, kehr bei uns ein und lass uns deine Wohnung sein“ und „Steh uns

stets bei mit deinem Rat und führ uns selbst auf rechten
Pfad".
Amen.

Heide Emse